

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Dar-es-Salaam

10. Dez. 1910.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

für Dar-es-Salaam vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Alle sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Dar-es-Salaam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — „Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ separat bezogen Abonnementspreis jährlich 4 Mk. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“, wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Landwirtschaft und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Mk. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

Insertionsgebühren

für die 6-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Rupee oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Dar-es-Salaam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden auch von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsstelle Seite 84. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salaam: Zeitung Dar-es-Salaam. Telegramm-Adresse für Berlin: Schladerherg Berlin, Alexanderstr.

Jahrgang XII.

Nr. 98.

Rechte Telegramme.

Französische Verluste in Wadai.

Berlin, 7. Dezember 1910 (W. B.). Nach einer pariser Meldung fielen in Wadai (Franz. Kongo) im Massalitgebiet der Kommandierende Oberleutnant, ein Leutnant, und zwei Unteroffiziere im Kampf mit Eingeborenen.

Englische Wahlkämpfe.

Berlin, 7. Dezember 1910 (W. B.). Das bisherige Resultat der Wahlen in London war 106 Liberale und 146 Unionisten. Letztere haben also bis jetzt nur ein Plus von 2 Mandaten erobert.

Eine Kreditbank in Deutsch-Ostafrika.

Von Heinrich Pfeiffer.

Unter dieser Spitzmarke wird der Frankfurter Zeitung geschrieben, daß Deutsch-Ostafrika nunmehr auch eine Kreditbank bekommen soll. Die Deutsch-Ostafrikanische Bank habe in gewissem Sinne seither schon eine wesentliche Lücke ausgefüllt, indessen hätte sie nur bestimmte Formen des Geschäftes pflegen können, weil sie an das Notenbankstatut gebunden sei. Der eigenen Bankabteilung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft habe es an Selbstständigkeit zu einem energischen Betriebe und zur Aufsuchung des Geschäftes gefehlt. Darum und auf das anhaltende Drängen des Schutzgebiets hin sei man jetzt dazu gelangt, die Gründung einer besonderen Kreditbank in die Wege zu leiten. Diese soll als Grundstock die Bankabteilung der Muttergesellschaft übernehmen, die dafür Anteile des neuen Instituts in Zahlung erhalten dürfte. Das Kapital der Bank solle zunächst auf etwas über zwei Millionen Mark festgesetzt werden. Als Gesellschaftsform werde wahrscheinlich die der Kolonialgesellschaft gewählt werden.

Wer die Deutsch-Ostafrikanischen Verhältnisse nicht kennt, dem mag diese Nachricht sehr erfreulich dünken, namentlich wenn er gelegentlich aus der ostafrikanischen Presse oder aus den deutschen Tageszeitungen entnommen hat, daß dort bis jetzt keinerlei Möglichkeit bestand, um dem mit der Entwicklung der Kolonie sich steigenden Kreditbedürfnis abzuhelfen. Die ostafrikanischen Privatleute werden wahrscheinlich diese Kreditbank, die sich durchaus als eine Tochtergesellschaft der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft präsentiert, mit gemischten Gefühlen betrachten. Sie werden sich mit Recht sagen, daß dieser plötzliche Entschluß der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, eine Kreditbank aufzumachen, nichts anderes ist, als eine Gegenmaßregel auf den Plan des Deutsch-Ostafrikanischen Landesverbandes, eine Genossenschaftsbank zu gründen. Dieser Gedanke wurde zum erstenmal im Jahre 1909 erwogen, als der damalige Schriftführer der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland in einer Generalversammlung zu Morogoro ein Referat hielt, in dem die Notwendigkeit der Gründung einer Genossenschaftsbank begründet wurde. Es ist auch damals zu einer Resolution gekommen, durch die der Vorstand der Dar-es-Salaamer Vereinigung beauftragt wurde, die Vorarbeiten für die Gründung einer solchen Genossenschaftsbank in die Wege zu leiten. Als der Bericht über diese Generalversammlung in die Presse kam, da konnte man in Großhandelskreisen, namentlich unter den maßgebenden Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Bank recht deutliche Zweifel hören, daß ein solches Unternehmen durch private Initiative ins Leben gerufen werden könne. Erst als der Landesverband sich mit der Angelegenheit beschäftigte und auch die maßgebenden Persönlichkeiten des deutschen Genossenschaftswesens

lebhaftes Interesse an einer Genossenschaftsbank in Deutsch-Ostafrika nahmen, da begann man an den Ernst der Situation zu glauben und traf seine Gegenmaßregel.

Die bankmäßigen Gewinne sind es nun nicht allein, die die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft reizen mögen, eine solche Bank aufzumachen. Es ist vor allen Dingen die Furcht, daß der Zinsfuß, der in Deutsch-Ostafrika außerordentlich hoch und oft bis zur Höhe von 10 Prozent gestiegen ist, durch eine Genossenschaftsbank heruntergedrückt werden könnte. Das Hauptmoment, was die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zu so schnellem Handeln in der Kreditbank-Affäre gebracht hat, ist die nicht unrichtige Vermutung, daß durch eine Genossenschaftsbank ihr wirtschaftlicher Einfluß in der Kolonie wesentlich geschwächt werden könnte. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß eine Reihe von Farmern in Deutsch-Ostafrika sich dadurch in ein ausgeprochenes Hörigkeitsverhältnis begeben haben, daß sie von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft Geld aufnahmen. Sie bezahlten nicht nur einen außerordentlich hohen Zinsfuß, der zwischen 8 und 10 Prozent schwankt, sondern haben auch eine Reihe andere Verpflichtungen, die an der Rentabilität ihrer Betriebe zehren. So sind sie einmal gehalten, ihren ganzen Bedarf an landwirtschaftlichen Gütern und anderen Dingen bei der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zu decken, dann aber ist ihnen auferlegt, ihre ganze Ernte durch die Hand dieser Gesellschaft an den Verbraucher kommen zu lassen, wobei natürlich für die D. O. A. nicht unerhebliche Kommissions- oder auch Konjunkturgewinne abfallen.

Wenn man bedenkt, mit welcher Zähigkeit die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft an alle dem festgehalten hat, was ihr durch den Vertrag mit dem Deutschen Reich seinerzeit an Rechten zugesprochen wurde, wenn man sich weiter erinnert an den dem Großhandel eigenen Konservatismus in fast allen Fragen der modernen Kolonialpolitik, so muß man sich wirklich wundern über die Schnelligkeit, in der hier gearbeitet wurde. Es stand eben, wie gesagt, Großes auf dem Spiele, die Beherrschung des Wirtschaftslebens von Deutsch-Ostafrika. Es will uns scheinen, als ob hierbei noch Dernburg die Hand im Spiele gehabt hat, der ja bekanntlich ein eifriger Förderer des Großhandels war und ein Beschützer der Vorrechte, die das in kolonialen Dingen noch unerfahrene Reich seinerzeit in unglücklichen Verträgen großen Gesellschaften zubilligte. Vor Jahresfrist ungefähr hat man noch keinen Weg gesehen, auf dem sich der durch das Notenbankstatut festgelegte Geschäftsbereich erweitern ließe. Heute steht man vor einer vollendeten Tatsache. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hält übrigens keineswegs mit ihrer Freude zurück, daß ihr hier wieder ein erheblicher Coup gelungen ist, denn in dem Bericht der Frankfurter Zeitung ist wörtlich zu lesen: „Die beteiligten Kreise versprechen sich vor dem Inslebentreten der neuen Bank eine wesentliche Förderung des Handelsgeschäfts und des Wirtschaftsverkehrs im Schutzgebiete und damit, freilich mehr für später, nützliche Rückwirkung auf die Geschäfte der Ostafrikanischen Gesellschaft.“

Zu den kommenden Etatsverhandlungen.

(Eigener Bericht.)

Berlin, den 12. November.

Die Regierung hat soeben den Etat in großen Grundzügen veröffentlicht; der Kolonialetat ist durchaus geschäftsmäßig aufgestellt und recht dürftig. An neuen Forderungen wird so gut wie nichts erhoben; das so ziemlich einzig Neue für Ostafrika ist die Einführung der Zivilverwaltung im Bezirk Kilimatinde, Fragen von irgendwelcher grundsätzlichen Bedeutung werden durch den Etat nicht ausgeworfen. Man merkt ihm recht das Bestreben der Kolonialverwaltung an, sich in keiner Weise festzulegen, bevor nicht die Neuwahlen zum Reichstoge erfolgt sind. Auch aus Unterhaltungen mit dem Herrn Staatssekretär Dr. von Lindequist gewinnt man

den Eindruck, daß er bis zum nächsten Herbst eine vorsichtige, abwartende Haltung einzunehmen gedenkt, Änderungen ohne Not nicht vornehmen wird, und so wird sich Ostafrika wohl noch einige Zeit hinaus mit Herrn von Rechenberg einrichten müssen, wenn der Herr Gouverneur nicht selber entdeckt, daß ihm ein Klimawechsel nötig ist. Von Berlin aus wird er schwerlich gedrängt werden; Weisungen in der Eingeborenen- und Arbeiterfrage werden aber sicher nicht ausbleiben. Ostafrika wird noch einige Zeit ein System Rechenberg haben, aber gemildert durch heimische Einflüsse.

Wie die Regierung werden sicher auch die Parteien in den kolonialen Fragen sich zurückhalten; neue Entgegenwärtigkeiten wird niemand vor den Wahlen eingehen wollen. Dazu kommt, daß die Reichstagswahlen das ganze Interesse absorbieren werden, schwerlich haben die Parteipolitiker im nächsten Winter und Sommer Zeit, sich um koloniale Fragen zu kümmern. Die Wahlen 1907 standen unter kolonial- und überseefreundlichen Zeichen; die Nation bewies damals, daß der koloniale Gedanke bereits sehr tiefe Wurzel geschlagen hat. Für die nächsten Reichstagswahlen im Herbst 1911 aber lautet die Parole: Neuer Zolltarif! und: Neue Handelsverträge. Bereits jetzt steht hier das politische Leben ganz unter dem Eindruck dieser großen für die Nation so wichtigen Fragen.

Wir stehen also vor einem für die die Kolonien nicht sehr fruchtbaren Winter; leider wird damit auch die Unternehmungslust des Kapitals nachlassen.

1. — n.

Der gegenwärtige Stand der Arbeiterverhältnisse in Deutsch-Ostafrika.

Der im Verlage von Dietrich Reimer-Berlin erscheinenden kolonialen Rundschau wird von ihrem ostafrikanischen Korrespondenten geschrieben:

Die Beschaffung von Arbeitern für die Plantagen ist nach wie vor in Deutsch-Ostafrika die aktuellste Frage. In früheren Jahren gab es Plantagen nur in Usambara; die dortigen Besitzer oder Plantagenleiter wurden nicht kontrolliert und machten daher mit ihren Arbeitern was sie wollten. Das ist jetzt alles anders geworden und die alten Usambara-Pflanzer denken daher mit Wehmut an die guten, alten Zeiten zurück. Das neugeschaffene Institut der Distriktskommissare hat auf eine, den modernen hygienischen und humanitären Anschauungen entsprechende Behandlung, Verpflegung, Unterkunft der Arbeitermassen zu sehen; außerdem sind die Usambara-Pflanzungen nicht mehr wie früher die Sehenswürdigkeit der Kolonie, gewissermaßen das Nennmerksymbol, das jeder Fremde gesehen haben mußte. Jetzt sind im Süden hinter Lindi, am Rufiji und längs der Zentralbahn ebenfalls zahlreiche Plantagen entstanden, hauptsächlich für Baumwolle und Kautschuk, die ihren Arbeiterbedarf ebenso wie die Usambara-Pflanzungen nicht genügend im eigenen Lande decken können, sondern auch genötigt sind, aus allen Teilen der Kolonie Arbeiter heranzuziehen. Die beiden hauptsächlichsten Arbeiterreservoirs Unjamwesi und Ussukuma sind z. B. bereits derartig ausgepumpt, daß ein Mehr von Arbeitern aus ihnen kaum zu erwarten sein wird, besonders aus Unjamwesi. Dieses Land, einst die Kornkammer des Innern und ein Musterland für Landwirtschaft, ist durch die jahrelange Sachfengerei der arbeitsfähigen Männer ganz heruntergekommen; in den Dörfern sieht man nur Greise, Weiber und Kinder, worüber die im Lande arbeitenden Missionen beider Konfessionen von Zeit zu Zeit in ihrer Presse Klagen erheben. Das Volk hat sich aber bereits derartig an ein Zigeunerleben gewöhnt, daß die wenigsten Heutzutage zur Zeit des Ackers und Säens in ihre Heimat zurückkehren, wie sie es früher noch alle taten; viele bleiben auch dauernd an der Küste hängen; andere sind jahrelang ihrer Heimat fern, indem sie, die Abwechslung liebend, bald auf dieser, bald auf jener Pflanzung, bald an der Eisenbahn arbeiten. Auch die